

Zeitschrift: Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik
Herausgeber: Widerspruch
Band: 4 (1984)
Heft: 7

Buchbesprechung: Rezensionen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Rezensionen,

KRIESI, Hanspeter, Die Zürcher Bewegung, Bilder, Interaktionen, Zusammenhänge, campus-Verlag, Frankfurt a.M./New York 1984, 267 S., Fr. 34.–

Die Revolte der Zürcher Jugend, die vor 4 Jahren ausbrach, war verschiedentlich Gegenstand publizistischer Auseinandersetzung und Analysen. Aus einer gewissen zeitlichen Distanz geht nun H.P. Kriesi das Thema neu an und fügt mit seinem soeben erschienenen Buch eine weitere zu den bisherigen gut 2 Dutzend Publikationen hinzu (vgl. die Literaturberichte in WIDERSPRUCH Nr. 2 und 3).

Neue Dimensionen versucht Kriesi dadurch zu erschliessen, dass er die Bewegung in grössere Zusammenhänge zu denken, die Akteure des Gesellschaftskonflikts zu verstehen und die Vorstellungen von Strategie und Taktik der Bewegten und der Behörden zu hinterfragen versucht. Das Buch gliedert sich in 4 Kapitel und wird mit einem „methodischen Bericht“ abgeschlossen.

Im ersten Kapitel zeichnet der Autor „Bilder aus der Bewegung“, aus dem Sympathisantenkreis und von „verständnislosen Gegnern“. Kriesi diskutiert u.a., inwieweit die kritische Analyse der bürgerlichen Gesellschaft als allumfassende Maschinerie, die nur durch Verweigerung von aussen und nicht durch Reformen von innen bekämpft, bzw. verändert werden könne, zu kurz greift. Aus der Internalisierung des Maschinenmodells ergeben sich nach Kriesis Einschätzung zentrale strategische und taktische Fehlschlüsse, so u.a. die ausschliessliche Fixierung auf die städtische Exekutive als Repräsentant staatlicher Gewalt und die uneingeschränkte Unterstützung militanter Widerstandsformen. Der Versuch, eine Mehrheit für eigene Vorstellungen zu gewinnen, könne so gar nicht unternommen werden.

Im 2. Kapitel zeichnet Kriesi die Entwicklung der Bewegung nach und periodisiert die betreffende Zeit in 5 Phasen (von der Konstituierungs- und Mobilisierungsphase bis zur Auflösungs- und Zerstörungsphase). Der chronologische Abriss diskutiert den Bewegungsverlauf im soziologischen Koordinationssystem von Aktion/Reaktion (Bewegung) und Integration/Repression (Behörden).

Im 3. Kapitel wird der Versuch unternommen, die Jugendbewegung in historische Zusammenhänge zu stellen und die Verknüpfung mit 1968 und den folgenden Jahren zu erfassen. Damit gelingt es dem Autor, plausibel aufzuzeigen, warum sich die Bewegung in doppelter Stossrichtung artikuliert hat: gegen die Staatsmaschinerie ebenso wie gegen die Vereinnahmung durch die sich tendenziell „etablierende Gegenkultur“ der 68er und Linksparteien. Gleichzeitig verlangten die Bewegten die uneingeschränkte Solidarität der Linken und die Benützung ihrer Infrastruktur.

Daraus ergibt sich eine Struktur der Bewegung, die vom „inneren Kreis“ – in einer Funktion als Kristallisationskerne – über die „Scene“ (WG, Rockscene

etc.) zum „aktiven“ und „passiven“ Sympathisantenfeld als äussere Kreise reicht.

Im vierten Kapitel beschreibt der Sozialwissenschaftler ein Strukturmodell der Akteure. Den drei „Positionskategorien“ der Bewegten, der Sympathisanten und der Gegner ordnet er drei Kulturen zu: – „die Anti-Kultur oder Anti-Gesellschaft der Bewegten“, die „sich etablierende Gegenkultur der Sympathisanten“ und „die dominante Kultur der herrschenden Gegner“.

Abgeschlossen wird Kriesis Studie durch einen methodischen Bericht über die Probleme im Umgang mit dem zu untersuchenden Objekt/Subjekt. Die Frage, wem eine solche soziologische Untersuchung letztlich diene, hat damals zu einer handfesten Kontroverse zwischen einer Gruppe von Bewegten und den am Projekt arbeitenden Soziologen am Institut in Zürich geführt, die in der Entwendung der Befragungsmaterialien kulminierte. Dass die Zahl der befragten Akteure sich schliesslich auf rund 20 Personen aus dem „inneren Kreis“ der Bewegig beschränkt hat, verunmöglichte nicht nur die Erstellung eines repräsentativen Samples, sondern relativiert die vorliegenden Bewertungen beträchtlich.

Die vorgelegte Studie hat ihren Wert vorab darin, dass hier erstmals versucht wird, die 80er Ereignisse und die Gefühlslage der „No future-Generation“ in soziokulturelle Zusammenhänge einzuordnen. Vor dem Hintergrund gegenkultureller Protestbewegungen, erscheint die Zürcher Bewegig keineswegs als überraschend. Positiv zu werten ist auch Kriesis Versuch, Schwächen und taktische Fehler der Bewegung zu diskutieren, das emphatische „Gefühl der Stärke“ in der Anfangsphase zu kritisieren und die Problematik von Kreativität und Gewalt zu hinterfragen. Die Trennung der Bewegig in „Kreative“ und „Militante“ hat den Autor jedoch dem Vorwurf des Spaltungsversuches ausgesetzt. Gleichzeitig hat sich Kriesi durch die Selbstdefinition als „verständnisvoller Sympathisant“ auch bürgerlichem Druck ausgesetzt. Dass auf seine Argumente kaum eingegangen wird, weist auf die nach wie vor blockierte Diskussion hin, deren Ursache darin zu sehen ist, dass hier zwei einander ausschliessende Kulturvorstellungen aufeinanderprallen, dass die Bewegig – wie Kriesi aufgezeigt hat – Ängste thematisiert hat, die nach wie vor als störend verdrängt und mit polizeistaatlichen Mitteln unterdrückt werden. Auf der anderen Seite, sofern es die Bewegig und ihre Sympathisanten betrifft, setzt die Kritik an mehreren Stellen an. Zum einen wird die Kritik an der Dämonisierung des Staatsapparates als in sich geschlossene Maschinerie wohl eher von den Sympathisanten geteilt. Gerade die Bewegungsaktivisten bestritten die Durchlässigkeit generell und verwiesen dabei auf den gescheiterten Marsch der 68er durch die Institutionen.

Allerdings legt Kriesi ein zu geringes Gewicht auf die vielfältig praktizierte Repressionsstrategie der Behörden und Gerichte und fixiert sich allzusehr nur auf die Taktik der Polizeieinsätze. Dadurch entschwindet ihm der Symbolgehalt der Solidarität innerhalb der Bewegig teilweise. Die von ihm geforderte Trennung der „Kreativen“ von den „Militanten“ konnte unter diesen Umständen real auf keinem Befund aufbauen und bleibt somit soziologische Phantasie. Sofern strategische Überlegungen angestellt werden, hätte sich der Autor

wohl auch stärker mit dem Sympathisantenumfeld und dessen Konzeptionslosigkeit befassen müssen. Wenn die jugendlichen Rebellen im wesentlichen einer „No future“-Grundstimmung Ausdruck verliehen, ist Strategiediskussionen von vorneherein der Argumentations-Boden entzogen. Die allzustarke Fixierung auf den „inneren Kreis“ der Bewegig – auch als Folge der methodischen Probleme – lässt Ansätze im Kampf um ein „more future“ weitgehend ausgeblendet. Es war nun mal nicht so, dass neben dem Kampf um ein AJZ, um die Freilassung der Gefangenen und der verbalen Solidarität mit dem IRA-Hungerstreik, der RAF oder den BR, die Auseinandersetzungen um eine andere Wohnungspolitik, gegen die City-Entwicklung und die Betonkultur keine eigene Dynamik zu entwickeln vermochten.

So wie der Autor den „inneren Kreis“ der Bewegig mehr als nur problematisch in „Kreative“ und „Militante“ trennt, dividiert er die Sympathisanten letztlich in echte und unechte. Die Unechten wären demnach die links von der SP parteimässig Organisierten, die nur die Instrumentalisierung der Bewegig für ihre Zwecke im Kopf hatten. Die Echten dagegen sind jene, die sich unorganisiert bewegen sowie allenfalls Mitglieder der SP. Den links der SP angesiedelten „Aussenseiterparteien“ wird damit jede angemessene Politikfähigkeit abgesprochen. Bezeichnenderweise wird die Diskussion der Linksparteien, die in Broschüren und Zeitungen stattfand, an keiner Stelle zur Kenntnis genommen.

Drei Massenaktionen, denen die Linksparteien Pate standen und die Kriesi allesamt – unter Auslassung einiger wesentlicher Details – erwähnt, mit dem Schlagwort „Instrumentalisierungsversuche“ abzutun, ist keine ernsthafte Analyse. Gerade in kritischen Situationen stellten die Linksparteien eine wichtige organisatorische Hilfsstruktur dar. Sinnvollerweise hätte sich Kriesi besser auf die Diskussion, die um die Reformierung der parteimässigen Organisationen geführt wird eingelassen, als diesen von vorneherein jede Politikfähigkeit abzusprechen.

Trotz dieser zum Teil ärgerlichen Mängel ist dem Buch zu wünschen, dass es als Anregung für eine fruchtbare Diskussion – gerade auf der Linken – benutzt wird.

Franz Cahannes

KUSTER, Robert: Hans Mühlestein. Beiträge zu seiner Biographie und zum Roman „Aurora“. Limmat Verlag 1984, 178 S., Fr. 21.—

Kusters Biographie über Hans Mühlestein war als germanistische Lizentiatsarbeit bei Professor Rolf Tarot vorgelegt; der Tod des Verfassers hat den Plan einer ausführlicheren Dissertation verunmöglicht. Freunden ist es zu verdanken, dass diese Untersuchung nun gedruckt vorliegt und damit Interesse und Fortsetzung finden kann.

Nach einer Einleitung, die das Erkenntnisinteresse des Autors formuliert, nämlich sich innerhalb antifaschistisch-sozialistischer Tradition „ein differenziertes Bild von der Literaturszene Schweiz in den dreissiger Jahren zu machen“ (S. 6), folgt ein zweites Kapitel, in dem der persönliche und intellektuelle Werdegang Mühlesteins bis zur nationalsozialistischen Machtergreifung ausgeführt ist. „In diesem Sinne ist die Biographie nicht nur notwendig zum Verständnis seines literarischen Werks, sondern auch ein Beispiel für die Geschichte der Intellektuellen in der Schweiz bis zur Jahrhundertmitte. Mit der Aufarbeitung des Wirkens weiterer Intellektueller, mit der Analyse der Institutionen, über die ihre Tätigkeit vermittelt wurde, wird ein Beitrag zur philosophisch-politischen Selbstverständigung der Schweiz geleistet, der nicht zuletzt durch die verschiedenen Ausstellungen zu den dreissiger Jahren begonnen worden ist.“ (S. 42)

Der dritte Abschnitt geht dem Engagement des Autors in der ‚Internationalen Vereinigung der Schriftsteller zur Verteidigung der Kultur‘ nach und beschreibt den Zeitraum von 1934 bis 1937. Waren Mühlesteins Jahre in Deutschland entscheidend von der Philosophie des Neokantianers Leonard Nelson geprägt – und damit indirekt auch von der Kants –, so beobachtet Kuster, wie Mühlesteins Bewusstsein in der Folge durch antifaschistische Aktionen auf kultureller Ebene modifiziert wird. Bereits nach Ende des Ersten Weltkriegs, mit der Desillusionierung über das Ergebnis der deutschen Revolution von 1918 und nach seiner Rückkehr ins Engadin, wendet sich Mühlestein in seinem philosophischen Essay ‚Russland und die Psychomachie Europas‘ (1925) zunächst Gedanken Nietzsches zu. „Dabei scheint sich ein Übergang von Nelsons ‚ethischem Sozialismus‘ zu einer – wie auch immer gearteten – Religiosität vollzogen zu haben.“ (S. 22)

Die praktisch-politische Arbeit der folgenden Zeit wird die Marxismuskritik der ‚Psychomachie‘ differenzieren; so dass Kuster für Mühlestein am Ende der dreissiger Jahre konstatiert: „Meiner Meinung nach lassen sich zwei Neuorientierungen gegenüber den Positionen der 20er Jahre bei Mühlestein ausmachen: eine Neubewertung der Demokratie und der Rolle der Arbeiterbewegung einerseits und der Versuch, die gesellschaftliche Situation aus einer umfassenderen Analyse der sozialen Verhältnisse zu begreifen, andererseits.“ (S. 58)

Der skizzierten Komplexität und Widersprüchlichkeit von Mühlesteins philosophisch-politischen Zeugnissen entspricht der beziehungsreiche Gehalt des Romans ‚Aurora‘, dessen Interpretation im vierten Kapitel versucht wird. Ein Exkurs über die Romanentwicklung bis zur Mitte der dreissiger Jahre, in dessen Zentrum das Konzept von Georg Lukács steht, eröffnet die Auslegung. Ergänzend dazu werden literaturtheoretische Positionen der Gegenwart ange-

führt und dem Programm von Lukács gegenübergestellt. Mühlesteins 'Aurora' unterliegt, so Kuster, dem Funktionswandel der Literatur in den 20er und 30er Jahren, indem der Roman dokumentarisches Material neben philosophischen und wissenschaftlichen Passagen in den Erzählgang montiert.

Der umfassenderen Interpretation der drei Teile des Romans, die sich an den literaturtheoretischen Exkurs fügt, kann hier kein Raum gegeben werden, da die Lektüre der 'Aurora' dazu vorausgesetzt werden müsste. Er handelt in Spanien vor dem Bürgerkrieg, zentrale Themen sind der Prozess gegen Aurora Rodriguez (sie hatte ihre Tochter getötet – ein Fall, den damals auch wiederholt die deutsche Presse behandelte) und der asturische Bergarbeiteraufstand vom Oktober 1934. Theoretische Erörterungen innerhalb der Erzählung kreisen hauptsächlich um Kants 'Der Streit der Fakultäten' und Bachofens 'Mutterrecht'.

Konsequent ist Kuster bemüht, die biographischen Vorlagen, die er in den ersten Kapiteln seiner Studie gewonnen hat, für die Auslegung fruchtbar zu machen. Als Fazit stellt er fest: „Zu hinterfragen bleibt der Roman (...) vor allem angesichts des Anspruchs auf *Antifaschismus*. Dieser wird sicher im dritten Buch, in der Auseinandersetzung zwischen Reaktion und demokratisch-proletarischen Kräften eingelöst.“ (S. 134)

Das letzte Kapitel schliesslich setzt sich mit der zeitgenössischen Rezeption von Mühlesteins Roman kritisch auseinander und schliesst somit den historischen Aspekt der Untersuchung konsequent ab. Ein umfassendes Literaturverzeichnis sowie ein bislang noch nicht publizierter Aufsatz Mühlesteins sind im Anhang gegeben.

Während der erste Teil, die Biographie Mühlesteins, sehr gut und schlüssig aufgebaut und belegt ist, würde man die Interpretation der 'Aurora' in etwas konziserer Form erwartet haben. Phasenweise verläuft sich Kusters Darlegung im Unübersichtlichen, was teilweise auf der verwickelten Vielschichtigkeit des Romantextes beruht. Die Literaturgeschichtliche und ästhetische Problematik ist an der einen oder andern Stelle nur im Ansatz entwickelt, die Ausführungen zur Romantheorie einerseits und die konkreten Ergebnisse der Einzeluntersuchungen andererseits stehen etwas zu unverbunden nebeneinander. Unbestritten in ihrer Qualität bleibt die grundsätzliche Konzeption die auch an den Punkten, wo sie bruchstückhaft verwirklicht wird, die richtigen und der Sache angemessenen Fragen aufwirft. Das Buch lädt nicht ein zum Konsumieren, sondern zum Weiterarbeiten – nicht zu Tisch, sondern in die Küche. Für alle, die sich ernsthaft mit der ideologischen Tradition der Schweiz auseinandergesetzt haben und sich noch auseinandersetzen und die kritische Literaturgeschichte etwas angeht, wird diese Studie sorgfältig erarbeitetes Material bereitstellen und zu gewinnbringenden Fragen anregen.

Für Kuster stellt 'Aurora' ein „faszinierendes, schwer zu entschlüsselndes Übergangswerk nicht nur eines bestimmten Autors, sondern einer bestimmten gesellschaftlich-historischen Situation dar.“ (S. 162) Auch die Arbeit Kusters ist vom Übergang gezeichnet. Sie formuliert die Aufgabe ihrer Fortsetzung.

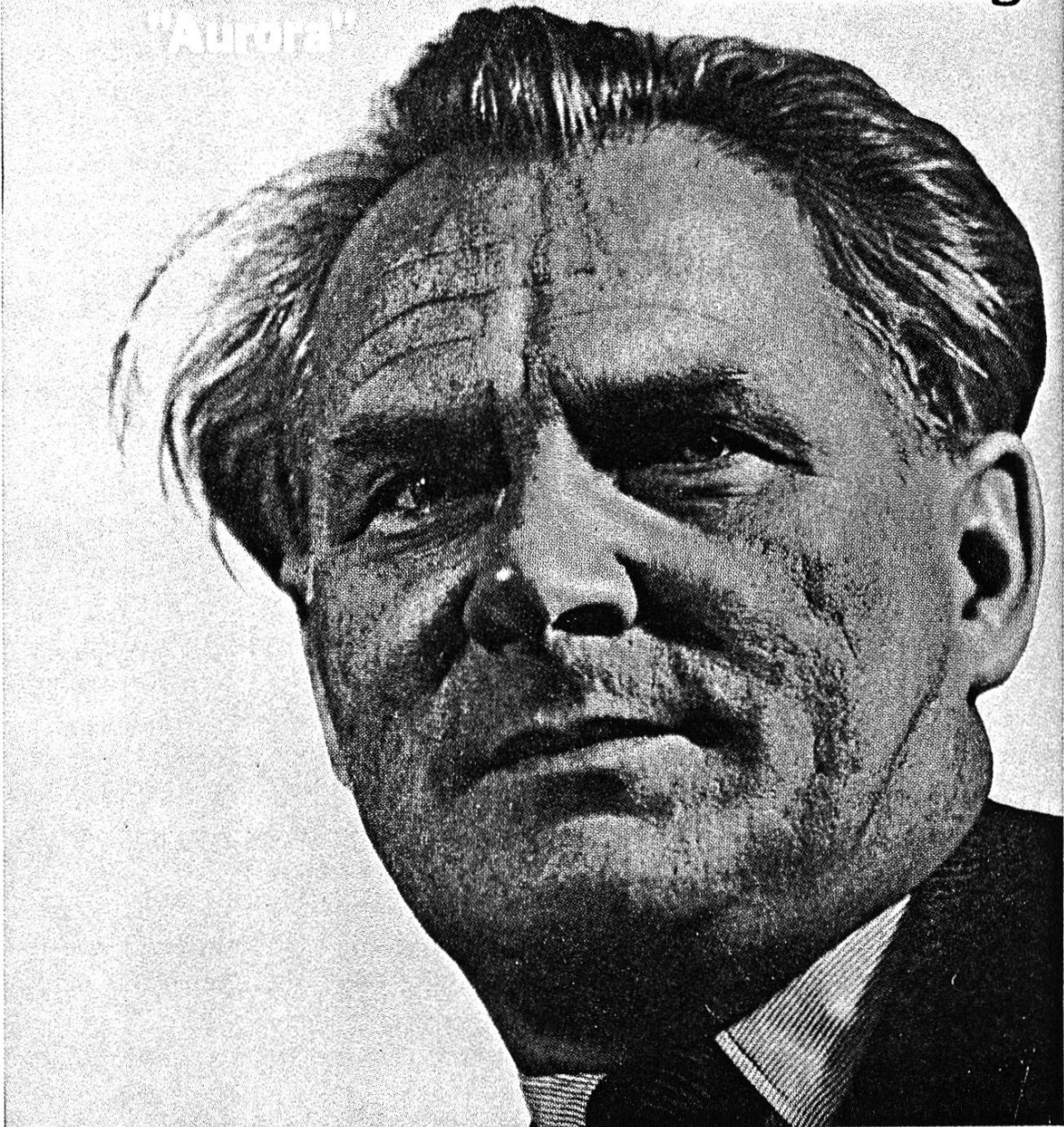
Walter Baumgärtner

ROBERT KÜSTER

Hans Mühlestein

Beiträge zu
seiner Biographie
und zum Roman
"Aurora"

Limmat Verlag



Das Buch kann bestellt werden bei: Redaktion WIDERSPRUCH, Postfach
652, 8026 Zürich

BENDKOWSKI, H./WEISSHAUPT, B. (Hrsg.): „Was Philosophinnen denken – eine Dokumentation“, Ammann Verlag, Zürich 1983, 373 S., Fr. 26.–

Philosophinnen? Ein Buch eigens von Philosophinnen – und etwa nur für Philosophinnen – ein Frauenbuch? Führt das nicht ins Abseits, denken denn Frauen anders als Männer? Wir möchten mit Marlies Zimmermann, einer Schweizer Komponistin, antworten. Anlässlich eines Festivals für Komponistinnen aus der Schweiz (Paris 1984) sagte sie, auf eine ähnliche Problematik – die der komponierenden Frauen – angesprochen: „Ins Abseits, ja sicher! Solche Veranstaltungen werden nicht mehr nötig sein, wenn Werke von Komponistinnen einmal in die regulären Konzertprogramme aufgenommen werden.“

In diesem Buch liegen die thematisch breitgefächerten Beiträge der beiden 1980 in Würzburg und 1982 in Zürich abgehaltenen Symposien der Internationalen Assoziation von Philosophinnen (IAPh) vor. *) Ein Erfahrungs- und Forschungsfeld, das bisher aus dem institutionalisierten philosophischen Wissenschaftsbetrieb ausgeschlossen blieb, macht auf sich aufmerksam. *Brigitte Weisshaupt*, Mitherausgeberin des Buches:

„Was Philosophinnen denken, darin liegt die vielschichtige Programmatik, die im Erfahrungs- und Erkenntnisbestand von Frauen angelegt ist. Es geht um das, was sie überhaupt denken, als Frauen, als weibliche, begabte Lebewesen, gegenüber dem, was bisher als vernunftbegabt, nämlich männlich-menschlich galt. Hier kommt es darauf an, dieses weiblich begabte vernünftige Lebewesen in den Blick zu bekommen, seine Erfahrungsgehalte ‚systematisch‘ und ‚historisch‘ zu Tage zu bringen.“ (Vorwort S. 12)

Was also denken Frauen? Neben philosophiegeschichtlichen Beiträgen: „Frauen um Sokrates“ von *Caroline E. Schützinger*, „Die Philosophin – Geschichte und Ungeschichte ihres Berufstandes seit der Antike“ von *Elfriede Walesca Tielsch*, etc., figurieren in dieser Dokumentation u.a. erkenntnistheoretisch und methodologisch orientierte Aufsätze zu den Themen: „Feministische Sozialphilosophie“ von *Hannelore Schröder*, „Wissenschaftstheoretische Positionen in der Frauenforschung“ von *Heide Göttner-Abendroth*, „Kombinatorische Frauenforschung“ von *Gabriele Gutzmann*, „Gibt es eine weibliche Philosophie?“ von *Margaretha Huber* und andere mehr.

Im Zentrum der Diskussion steht die Auseinandersetzung mit überlieferten dualistischen Begriffspaaren wie: Vernunft-Sinnlichkeit, Identität-Weiblichkeit (etwa in den Aufsätzen von *Astrid Meyer* und *Astrid Nettling*) oder die Problematik der Verknüpfung von Frau und Natur (z.B. bei *Manon Maren-Griesebach*). Wichtig scheint uns die Verarbeitung der Ansätze des französischen Feminismus im deutschen Sprachraum. Die französischen Theoretikerinnen – vor allem Luce Irigaray – sind heftiger Kritik ausgesetzt, geben aber z.B. dem von der Psychoanalyse geprägten Feminismus wichtige Impulse.

Eine differenzierte Darstellung der verschiedenen theoretischen Standpunkte wäre wünschenswert, würde jedoch den eng gesteckten Rahmen einer Rezension sprengen. Einige Kostproben aus dem Buch mögen also genügen:

Die Vernunft und das Andere

Im einleitenden Dialog über Vernunft (B. Weisshaupt und M. Huber) sagt *Brigitte Weisshaupt*: „Die Vernunft ist das Andere. Das Andere zu diesem Einen, was jetzt vernünftig genannt wird, und zu diesem Vielen, was jetzt unvernünftig heisst. Zu all diesem Bestimmten ist Vernunft das Andere, aber nicht als ein Absolutes.“ (S. 21) Vernunft ist also das nicht Bestimmte, das nicht Bestimmbare, das jeweils andere? Es wird auf eine integrale Funktion der Vernunft hingewiesen, auf eine nicht isolierte Vernunft, die den Menschen nicht auf Subjektivität reduziert. Die Tendenz, Vernunft aus einer radikal anderen Perspektive zu bestimmen – vom ‚Anderen‘ her – hat sich in der letzten Zeit verstärkt. (Vgl. das 1983 erschienene Buch „Das Andere der Vernunft: Zur Entwicklung von Rationalitätsstrukturen am Beispiel Kants“, von Hartmut und Gernot Böhme.) Im Zuge solcher Rationalitätskritik besteht jedoch – besonders wenn sie von feministischer Seite forciert wird – die Gefahr, dass das ‚Anderen‘ eben doch leicht wieder zum Weiblichen wird – sind wir anders? – und als solches in der Rolle der Opposition von gesellschaftlicher Realität ferngehalten, ausgeschlossen wird.

Gegen eine Ontologisierung des Weiblichen

In diesem Zusammenhang möchten wir auf den Beitrag von *Astrid Nettling* hinweisen. Ihr Referat über ‚Identität und Weiblichkeit‘ wurde damals in Zürich wegen der Kompliziertheit ihrer Sprache, die viele Zuhörerinnen als Zumutung empfanden, abgebrochen. Ihre These:

„Die historische Ordnung der Geschlechter verweist auf keine Ontologie des Geschlechts, sondern auf eine gesellschaftliche Praxis.“ (S. 140)

Den von Lacan (und Heidegger) geprägten französischen Feministinnen – besonders Luce Irigaray, aber auch Helène Cixous, Catherine Clément, Julia Kristeva – wirft Nettling, sich radikal gegen dichotomische Reihen wie Logos/Sinnlichkeit, Identität/Nichtidentität, Männlichkeit/Weiblichkeit etc. wendend, in überzeugender Weise vor, den Begriff Weiblichkeit ontologisch verwendet zu haben. Nur schade, dass sich Nettlings Sprache so sehr in Heideggerschen Verschlüsselungen verfängt.

Ein wenig undifferenziert scheint uns die Kritik *Heide Göttners* am französischen Feminismus. Von der Position der Frankfurter Schule und des kritischen Rationalismus ausgehend, verdächtigt sie Irigaray des „latenten Strukturalismus“, der wissenschaftstheoretisch zum „reduktionistischen Desaster“ führt und den Begriff „Weiblichkeit“ zu einem erratischen Block leerer Abstraktion gerinnen lässt. Die strukturalistische Methode verwirft sie pauschal und in grober Vereinfachung als „Bildung von Oppositionen so künstlich sie

auch sein mögen – und deren Anwendung auf einen Gegenstandsbereich, um dessen innere Struktur zu entdecken – so künstlich diese auch sein mag.“ (S. 262). Strukturalismus und Psychoanalyse werden als idealistische, die Geschichte letztlich auf „naturalistische Wesensdefinitionen“ reduzierende und daher wissenschaftstheoretisch zu verwerfende Ansätze präsentiert.

Während Göttner sich in diesem Beitrag noch gegen die latente Theorie- und Wissenschaftsfeindlichkeit des Feminismus wendet, gerät ihr Denken – erstaunliche Wende! – im Zürcher Beitrag in den Bann der von ihr selbst kritisierten Geschlechterdifferenz.

Romantischer Rückzug?

Sich auf Schelling berufend, postuliert Göttner die Rückkehr zum Mythos – zur matriarchalen Mythologie. Antiaufklärung nach frühromantischem Muster! Politik und Moral werden ästhetisiert. Weisheit soll „Kunst der Integration“ sein; Magie, Ritual und Tanz sollen die Wissenschaft wieder mit der alten Poesie verbinden, von der sie – so Schelling – „einmal geboren und genährt“ worden ist. Werden hier nicht die Frauen auf den ihnen eh schon angestammten Platz als Mütter und Hüterinnen des Herdfeuers verwiesen? Eine voreilige Versöhnung?

Was Philosophinnen denken . . . das Buch sei all jenen empfohlen, die sich gerne auf philosophisch-feministische Verwirrspiele zwischen verschiedenen Positionen und Disziplinen einlassen und sich nicht verschrecken lassen vom Neben- und Übereinander der Themen, Ideen und Denkansätze. Heterogenität als Merkmal feministischer Wissenschaftsproduktion? Als Abbild des gegenwärtigen Diskussionsstandes müssen wir den Mangel an Systematik wohl gelten lassen. Es schiene uns jedoch erstrebenswert, dass die bunte Vielfalt dessen, was *Philosophinnen* denken, eines Tages dem Interesse an Präzisierung und systematischer Darstellung dessen, was Philosophinnen denken, Platz machen wird. Trotzdem – ein spannendes Buch!

Stafanie Brander/Angelika Baum

* Vgl. unseren im Widerspruch Nr. 4 veröffentlichten Bericht über das Zürcher Symposium .

